

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Roth, Friedrich: Der kaltgestellte Liebhaber

urn:nbn:de:bsz:31-62042

lagen die Zeugen einstiger deutscher Macht und Größe. Draußen aber in Nürnbergs Mauern flutete das Leben eines neuen Reiches, und um seine Mauern wachsen Zeugen künftiger Macht und Herrlichkeit des Dritten Reiches.

Sigmeier spürte in diesen Tagen eine immer stärker werdende Wandlung in sich vorgehen. Er glaubte immer ein treuer Gefolgsmann des Führers gewesen zu sein. Er hatte stets seine Pflicht getan, und er glaubte seiner Volksgemeinschaft in der rechten Weise gedient zu haben. Aber hier spürte er, daß es doch noch manchen Winkel seiner Seele gegeben hatte, den sein Glaube noch nicht ganz ergriffen hatte. Er hatte bisher doch noch

mit Anschauungen, die aus früheren Tagen in ihm wurzelten, zu kämpfen. Nun aber fühlte er eine Schlacke nach der andern sich lösen. Was er hier in Nürnberg sah und erlebte, das füllte seine Seele so stark und mächtig aus, daß ihn die Gewißheit überkam, in diesen Tagen war ihm erst ein fester Lebensgrund gegeben worden.

Was er in den Schlußtagen noch erlebte, nahm er wie ein wundervolles Geschenk hin. Sie gaben seinem Gefühl für den Führer die unumstößliche Gewißheit:

„Erst jetzt hat dieses Leben Sinn:
Ich habe wieder heimgefunden.
Wo ich auch immer stehen mag,
zu jeder Stunde, jedem Tag,
bin ich mit Deutschland und mit dir verbunden.“

Der kaltgestellte Liebhaber / Von Friedrich Roth

Auguste war eine von jenen Schönheiten, die viel versprechen und die verstoßt sind bis ans Herz hinan, wenn ein Mann glaubt, er sei leicht hin durch die offene Türe eingetreten und könne nun, einmal drinnen im Garten, Äpfel klaben nach Wahl und Lust. Gewiß hat Auguste schon viele Liebhaber gehabt. Aber die Leute tun ihr Unrecht, sie für ein schlechtes Mädchen zu halten. Dafür hält man sie auch nicht; sie ist zu adrett und beliebt dazu. Wenn sie so hinter der weißen marmornen Theke steht mit ihren dunkeln Haaren und braunen Augen in blühsauberer Schürze, und wenn sie das große scharfe Messer durch die Wurst, etwa Fleischwurst, zieht, daß die dünnen Rädchen fallen, wenn sie dann das Papier zusammenfaßt und auf die gefällige Waage schiebt und schließlich mit süßer Stimme fragt: „Noch etwas, bitte?“, wer könnte ihr da widerstehen! Nein, Auguste ist wie eine jener Jungfrauen im Märchen, die auf Burgen wohnten und die den Liebhabern erst drei schwierige Fragen zur Lösung gaben oder mit ihnen kämpften

und den Unterlegenen gar den Kopf abhieben.

So weit ginge Auguste nun doch nicht, obwohl sie mit Schlachtergesellen zu geschirren hat. Aber Schlachtergesellen sind ja oft genug sehr wehmütig. Jedenfalls leitet Auguste eine Filiale am Rande der Stadt. Und beim Geschäft wohnt sie auch. Aber das kann man sagen: Der Richtige für Auguste ist noch nicht gekommen. Oder sollte es vielleicht dieser schönfrisierte Günther Medenheim sein, der so stark nach Lavendel duftet und Hosen trägt von einer Weite, daß man drei Kerle seiner Sorte bequem hineinstecken könnte? Immerhin ist Günther auf einem Korrespondenzbüro, und wenn man ihn hört, hat er's mit dem Ausland zu tun und spricht Sprachen. Aber mit Auguste versucht er die Sprache der Liebe. Und Auguste weiß keinen rundweg ab. Sie will ihre Leute kennen lernen, will ihnen quasi Gelegenheit geben, ihre Mannesart unter Beweis zu stellen. Und Günther ist jeden Abend nach Ladenschluß unter ihrem Fenster. Und wenn Auguste etwas länger

zu tun hat, mit Geldzählen und dergleichen, wird er schon ungeduldig und macht sich bemerkbar, indem er Töne von sich gibt, die an das Maunzen eines Raters erinnern.

Aber Auguste kann doch nicht wie sie will. Und an diesem Abend ist sie besonders ärgerlich. Man weiß nicht, was ihr über die Leber gekrochen ist. Vielleicht hat sie der Chef angerufen und etwas auszu sehen gehabt. Der Chef kann unangenehm grob werden. Auguste gibt ihm dann zurüd, denn sie hat sich nichts vorzuwerfen und weiß auch, er braucht sie, eine gewissenhaftere Filialleiterin kann er nicht finden. Jedenfalls läßt sie gerade an diesem Abend den unruhig trippelnden Kavalier Don Günther ein, und auf ihrem Gesicht ist etwas wie grimmtiger Humor zu lesen. Wer kennt denn die Weiber?!

Nun hat also der junge Ritter Günther Gelegenheit, seinen Mann zu stellen. Und wer weiß, welche Aussichten er gehabt hätte, wäre ihm eine gute Haltung gelungen. Indessen stellte er sich so dumm, ungeschickt und unvernünftig an wie nur möglich. Man muß doch nicht mit der Tür ins Haus fallen oder wie ein barmherziges Elend auftreten.

Als er nun so auf seinen Knien vor ihr lag, wobei er nicht vergessen hatte, ein Taschentüchlein zur Schonung seiner Bügelfalten vor sich auf den Boden auszuspreiten, geschah etwas Furchtbares. Es klingelte. Was ist das schon, wenn es klingelt? Aber Auguste hat ein vortreffliches Ahnungsvermögen. Sie fährt auf. Es ist, wie wenn jemand kaltes Wasser über die beiden gegossen hätte, die Nüchternheit steht fühlbar im Gemach. „Es ist der Chef“, sagt Auguste, „ich muß dich verstecken.“ In der Tat, es war keine andere

Möglichkeit. Don Günther war auch sofort mit dem Vorschlag einverstanden; mit einem Metzgermeister wollte er keine Bekanntschaft machen, das hatte er nicht vor; sein Kniezittern hatte er aber sozusagen ererbt.

Auguste riß die Tür zum Laden auf, zog den bleichen Jüngling hinter sich her.



Auguste riß die Tür zum Laden auf und zog den bleichen Jüngling hinter sich her.

„Wohin nun?“ Da, der rettende Gedanke: In den Eisschrank. — Auf die Tür! Rin! Zu die Tür! Nun ist ja der Eisschrank, besser gesagt die Eiskammer, so groß, daß etliche Leute bequem darin Platz hätten. Kurz und gut, Auguste öffnet die Wohnungstüre. Der Chef tritt ein. Er entschuldigt sein spätes Kommen durch geschäftliche Abhaltung. Er fängt nun an, sich um dies und das zu bekümmern. Was hat er nur? Da muß wieder einmal kalfaktert worden sein. Er guckt in die Kasse,

Auch die Ehe kann nicht Selbstzweck sein, sondern muß dem einen größeren Ziele, der Vermehrung und Erhaltung der Art und Rasse dienen. Nur dies ist ihr Sinn und ihre Aufgabe.

Adolf Hitler, „Mein Kampf“, S. 275.

in die Auslage, will auch Augustes Wohnraum sehen. Als gemacht ist er nun eine halbe Stunde da. Warum er nicht auch in die Eiskammer schauen will? Die Vorräte müssen ihn doch interessieren. Aber das tut er nicht. Er stellt sich vielmehr behaglich an die Türe und fängt an zu erzählen, irgend etwas Gleichgültiges. Vom Wetter spricht er, wie heiß die Tage seien, wie nicht einmal die Abende abkühlten, wie man ja immer für genügend Eis sorgen müsse, um die Ware frisch zu halten. „Natürlich!“ sagt er mit Nachdruck. Es war ihm, als habe Auguste irgendeine widersprechende Bemerkung machen wollen. „Natürlich!“ sagt er. Auguste denkt aber an eine andere Ware. Es überläuft sie nun doch heiß und kalt. Es ist nun einmal keine Kleinigkeit, mitten aus dem Sommer in den kalten Winter versetzt zu werden und nicht einmal einen Pullover, einen dicken Überzieher, sondern nur einen dünnen Spenzer anzuhaben. Aber schließlich regt sich nach den eifrigsten Perioden wieder die Natur und der Frühling klopft an. Wahrhaftig, es klopft. „Es klopft“, sagt der Meister. „Ja, es klopft!“ sagt Auguste. „So sehen

Sie doch nach!“ sagt der Meister. „Ich will nachsehen!“ sagt Auguste und wendet sich, um sich zur Wohnungstüre zu begeben. Vielleicht läuft sie hinaus in die Nacht, sie weiß es noch nicht. Da geschieht das Gräßliche. Es ringt sich wie aus dumpfen Kellertiefen ein mörderischer Schrei. Jetzt weiß sie es: Don Günther hat die Nerven verloren. Dem Meister aber kann so was nicht passieren. Er schaut die Jungfer, man möchte fast sagen, schelmisch an, dreht sich dann ganz langsam gegen den Eisschrank um, langt nach dem Griff und öffnet die Türe. Seht, welch ein Anblick! Der Leser möge sich das zwerchfellerschütternde Bild selbst ausmalen. Was sich der Leser aber nicht ohne Weiteres erdenken kann, ist, daß der Meister nach guter alter Gewohnheit einen Ochsenziemer von der Wand nimmt und Don Günther fürchterlich zum Hause hinausprügelt.

Niemals, schwört sich Auguste an diesem Abend wieder, niemals würde sie je einen Kerl wie diesen kältewiderstandsunfähigen, hasensüßigen, nach Lavendel duftenden Kavaller Don Jose Günther zum Manne nehmen.

Die Schatulle / Eine Geschichte vom Schinderhannes.

Von Henriette Stoll-Lohr

In meinem Elternhause stand auf seiner alten, massiven Kommode, die noch von den Urgroßeltern her stammte, eine Schatulle aus feinstem Mahagoniholz. Die Schatulle hatte für unsere Familie eine ganz besondere Bedeutung. Aus ihr sollte der berühmte Räuberhauptmann Schinderhannes bei den Urgroßeltern fünf Golddukaten gestohlen haben. Nicht oft genug konnte man uns Kindern erzählen, wie sich die Geschichte Anno 1801 in unserem Stammhause an der Aar zugetragen hatte.

Es wurde Hochzeit gefeiert auf dem Ehriderhof. Die jüngste Tochter des Hauses heiratete in einen reichen Bauern-

hof des Ortes ein. Es war schon zu vorgeklärter Stunde am Abend. Die alten Leute saßen in der geräumigen Stube beim Wein, während sich das junge Volk draußen im Hof, wo Tische und Bänke zwischen Birkenbäumchen aufgestellt waren, beim Tanze vergnügte.

Da betrat ein junger stattlicher Jägermann von der Dorfstraße her den Hof und gesellte sich zu der Jugend. Er trug eine grüne Jacke, Stulpenstiefel und einen verwegenen Jägerhut auf dem schwarzen Kraushaar. Über seiner rechten Schulter hing ein Gewehr. Der Jäger zechte fröhlich mit den Burschen; er tanzte mit den Mädchen, und gar manche Maid machte